

Das künstlerische Leben in Basel

Autor(en): Ernst Müller
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1959

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/bac0dcad-e4f1-43d4-91ca-39f42cbde1ea>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Aufführungen. In der Reihe der Klassiker wurde Shakespeares Komödie «Maß für Maß» gespielt.

Als Ostermontags- und Mustermesse-Première inszenierte Leopold Biberti die deutschsprachige Erstaufführung der Komödie «Patate» von Marcel Achard.

Die moderne amerikanische Dramatik kam mit dem Schauspiel «Orpheus steigt herab» von Tennessee Williams zu Wort.

Zu einem erfolgreichen Abschluß der Saison trugen die Komödien «Das Große ABC» von Marcel Pagnol, «Eine Dummheit macht auch der Gescheiteste» von Ostrowskij und «Herr Lamberthier» von Louis Verneuil bei.

Die Mannigfaltigkeit

des «Komödien»-Spielplans ist durch diese Übersicht zweifellos dargetan. Womit wir wiederum mit den Worten des Theaterdirektors aus den «Faust» schließen können:

«So schreitet in dem engen Bretterhaus
den ganzen Kreis der Schöpfung aus
Und wandelt mit bedächtger Schnelle
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle!»

Eynar Grabowsky

2. Konzerte

Der Chronist hat sich entschlossen, seinem musikalischen Rückblick diesmal eine neue Gestalt zu geben. Die mühevollen Arbeit, Konzertprogramme des vergangenen Jahres zu sichten, machte er sich leicht dadurch, daß er sie überhaupt nicht gemacht hat. Durch dieses ungewohnte Vorgehen geraten soundsoviel Veranstaltungen, die sich der Gunst des Basler Jahrbuches erfreuen, in den Hintergrund. Für ein Jahr wenigstens. Denn die besondere Liebe des Berichterstatters gehört einem einzigartigen Zyklus, der in sieben Teilen vor Augen und Ohren der Hörer sich ausbreitete.

Wir meinen das *Bartók-Fest*, das vom 18. Mai bis zum 3. Juni 1958 stattgefunden hat. Mit Genugtuung sei gesagt, daß diese Veranstaltung den musikalischen Kreisen unserer Stadt einen Höhepunkt bedeutete, ja nicht nur diesen: das Echo des Festes drang weit hinaus in unser Land, in andere Länder. In aller Bescheidenheit sei gesagt, daß der Bartók-Zyklus verdient, eine musikalische Tat genannt zu werden, deren Auswirkungen — so glauben wir wenigstens — noch lange spürbar sein dürften. Der Chronist schreibt seine Zeilen unter dem Eindruck neuester Berichte, die von den unmenschlichen Qualen zeugen, denen das ungarische Volk ausgesetzt ist. Ähnlich ging es dem Berichtenden auch während des Bartókfestes: hinter jedem Werk schien die feine Gestalt des Komponisten fast greifbar nahe zu sein, jenes Béla Bartók, dessen Herz im freigewählten Exil zu schlagen aufgehört hat. Bartóks Schicksal und das Schicksal Ungarns haben mitgeholfen, das «Fest» zu einer stillen, aber um so eindrucklicheren Kundgebung werden zu lassen.

In Basel haben sich immer wieder Persönlichkeiten und Institutionen gefunden, die es sich zur Aufgabe machten, für das Neue, das Problematische, das Umstrittene einzutreten. Wir denken da an den Privatchor von Walter Sterk, dann an Paul Sachers Kammerorchester und Kammerchor sowie an die Ortsgruppe Basel der Internationalen Gesellschaft für Neue Musik. Béla Bartók schuf 1936 für das B.K.O. seine «Musique pour instruments à cordes, batterie et celesta», 1937 für die I.G.N.M. die «Sonate für 2 Klaviere und Schlagzeug» und 1939 das «Divertimento für Streichorchester». Paul Sacher ist das Zustandekommen dieser drei großartigen Werke, dieser Basler Auftragswerke, zu danken. Sie gehörten denn auch zu den besonderen Erfolgen des Bartókfestes.

Den Auftakt bildete ein *Eröffnungsakt*, in dessen Zentrum eine Ansprache von *Sándor Veress* stand. Der Redner, einst Klavierschüler Bartóks, umschrieb Wesen und Werk seines ehemaligen Lehrers und Freundes; er tat dies mit vornehmer Zurückhaltung, nur dort etwas aus seiner Reserve heraustretend, wo es zu sagen galt, daß Bartóks Musik das Ergebnis eines scharfen Kunstverständes, gepaart mit dem, was man Ein-

fall, Eingebung nennen mag, aber niemals das Resultat eines quasi mit dem «Rechenschieber» arbeitenden Kopfes ist. Das mag vor allem denjenigen Zwölftönern gegolten haben, deren Tätigkeit darin besteht, Kombinationen zu ersinnen, die für das Auge, auf dem Notenplan betrachtet, eine gewisse Logik offenbaren, die aber, in Klang umgesetzt, plötzlich nicht mehr «stimmen»! Zum Ein- und Ausgang dieser festlichen Stunde sang der von *Walter Sterk* dirigierte *Sterksche Privatchor* ungarische und slowakische Volkslieder, am Klavier von *Ivan Engel* begleitet. Dem Chronisten kam beim Anhören der virtuos vorgetragenen Stücke einmal mehr in den Sinn, daß dieses kleine, tapfere «Chörlein» mit zu den Wegbereitern neuer Musik gehört; damals schon, als es entschieden Mut brauchte, vor fast leeren Reihen gesungen zu haben und defizitbeschwert nach Hause zu gehen. Das erste Konzert der *Gesellschaft für Kammermusik* brachte, von *Else Stock* gespielt, eine Anzahl von Klavierwerken, die in der Zeit von 1903 bis 1926 entstanden sind. Hier wurde dem Hörer klar, daß längst nicht jeder Meister «vom Himmel fällt», daß das Genie, nach Richard Wagners Definition, auch die Summe unentwegten, fleißigen Arbeitens sein kann. Bartók war kein Genie, aber er wurde eines! Der Berner Geiger *Hans-Heinz Schneeberger* spielte die Sonate für Violine solo (1944), die unerhört schön dargestellt wurde, die aber ebenso unerhört großartig komponiert ist. Den Beschluß machte die Sonate für zwei Klaviere und Schlagzeug (1937), eines jener Bartókschen Werke, von denen gesagt werden kann, sie seien vollendet. Nicht nur die Pianistinnen *Else Stock* und *Yvonne Loriod* verdienen Anerkennung, nein, ganz besonders auch sei diese den Schlagzeugern *Charles Pfyffer* und *Fritz Schiesser* ausgesprochen. Da wurde mit jener wunderbaren Präzision «geschlagen», die das Zuhören und das fast nicht zu vermeidende Zuschauen zu reinstem Genuß werden läßt!

Das Konzert des *Südwestfunkorchesters Baden-Baden* wird allen Teilnehmern unvergessen bleiben. Der Chronist hatte schon einmal das Vergnügen, in unserm Jahrbuch von diesem Klangkörper berichten zu dürfen. Das war 1956. Nun sind sie wieder gekommen, diese unvergleichlichen Musiker, die

in *Hans Rosbaud* einen Dirigenten besitzen, der für seine Wiedergaben moderner Musik nicht nur Gefolgschaft verlangt, sondern sie auch von jedem einzelnen Spieler geleistet bekommt — und sie nicht etwa nur «gerne» geleistet bekommt, denn diese Gefolgschaft ist begründet in einer geradezu faszinierenden Hingabe an Werk und Werkdeuter. Nur allein die Kontrabässe: welche Augen- und Ohrenweide! Die Tanzsuite (1923) und vor allem die herrliche Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta (1936) fanden eine Wiedergabe, von der gesagt werden darf und muß, daß sie «nur so und nicht anders» sein kann. Zwischen beiden Orchesterwerken spielte *Tibor Varga* das Violinkonzert 1937/38; er spielte es derart meisterhaft, daß man zur Erkenntnis kommen mußte, in dieser Komposition etwas Vollgültiges zu besitzen, etwas, das den Vergleich mit den Konzerten der Klassik und Romantik nicht zu scheuen brauchte. Brauchte: denn warum eigentlich vergleichen? Das *Stadttheater* leistete seinen Beitrag zum Bartókfest in Gestalt einer Opern- und einer Ballettaufführung. Die Oper: «Herzog Blaubarts Burg» (1911); das Ballett: «Der wundersame Mandarin» (1918/19). Der «Blaubart» gibt auf ergreifende Weise Kunde von Bartóks innerer Existenz; es verursacht keine Mühe, die Symbolik dieses Einakters zu deuten. Wie Wagners «Tristan» das Hohelied auf die «Zweisamkeit» ist, so Bartóks Oper ein Bekenntnis zur Einsamkeit, zu jener Einsamkeit, die seines Lebens treueste Begleiterin gewesen ist. Wir glauben, den Blaubart von *Scipione Colombo* und die Judith der *Ira Malaniuk* (beide als Gäste) hervorheben zu dürfen. Kapellmeister *Silvio Varviso* war beiden Gaben des Abends, mit dem sehr schön musizierenden Orchester der B.O.G., ein vorzüglicher Anwalt. So hätte eigentlich alles gelingen sollen, auch der «Wunderbare Mandarin». Der war aber nun alles andere als «wunderbar»; nicht der Musik wegen, nicht der sich enorm ausgebenden tänzerischen Kräfte wegen, von denen allen voran *Eva Bajoratis* (das «Mädchen») und *Roland April* (der «Mandarin») genannt seien. Dem Berichtstatter ist rätselhaft, wie die choreographische «Deutung» dieser Pantomime derart ein- und zweideutig an dem, was die Musik und mit ihr Bartók selber will,

daneben greifen konnte! Wäre man dem Libretto gefolgt, so hätte sich, bei aller Freiheit der Gestaltung, außerordentlich Überzeugendes machen lassen. So aber wurde ein Mischmasch von Allerweltsrevue, Nachtkabarett und unangenehm wirkenden gymnastischen Kunststücken geboten. Schade: der «Mandarin» war der einzige Tiefpunkt des Bartókfestes: es lassen sich eben nicht ungestraft ethische Werte entwerten. Mozart fordert, daß das Wort «der Musik untätigster Diener» sein soll. So läßt sich folgerichtig weiter fordern, daß auch eine choreographische Gestaltung sich der Musik zu beugen hat. Und die Musik zum «Mandarin» ist von einem klaren, sauberen Geist geschaffen worden! Mit dem Konzert des *Basler Kammerorchesters* erlebte man wieder wirkliche Höhe, genoß jene reine Atmosphäre, die der Erscheinung und dem Werk Bartóks eigen ist. Mit *Paul Sacher* am Pult war es von vorneherein klar, daß man authentische Darstellungen vorgesetzt bekommen würde. Mit ganz besonderem Behagen genoß man daher das köstliche Divertimento für Streichorchester (1939). Wiederum erspielte sich *Hans-Heinz Schneeberger* einen besonderen Erfolg mit dem ersten Violinkonzert (1907/08). Diese Uraufführung ließ — wie die Klavierwerke des Eröffnungsaktes — den weiten Weg ahnen, den Bartók mit ungeheurem Willen, mit unbeugsamer Konsequenz gegangen ist. Aus einzelnen Takten dieses verheißungsvollen Werkes blicken uns Wagner, Richard Strauß entgegen: Bartók ist durch sie — diese Meister — «hindurch» zu sich selber gelangt.

Der *Basler Kammerchor* und der *Sterksche Privatchor* bildeten den stimmungsgewaltigen und stimmungswandten Chor, der, vom verstärkten Basler Kammerorchester begleitet, die Cantata profana «Die neun verzauberten Hirsche» (1930) erstehen ließ. Diese kunstvolle, in ihren Formen weit verzweigte Komposition fand in den beiden Solostimmen, in *Georg Littasy* (Bariton) und ganz besonders in *Fritz Wunderlich* (Tenor), wertvolle Interpreten. Ja, man trank wieder einmal «aus schimmernd klarem Quell».

Das 2. Konzert der *Gesellschaft für Kammermusik* begann mit einer erregend «hingelegten» Wiedergabe der *Contrasts* (1938) für Violine (*Sandor Végh*), Klarinette (*Oswaldo Men-*

gassini) und Klavier (Ivan Engel). Sollte noch irgendwo irgendein Antibartókianer umherlaufen: mit diesem Trio in solcher Darstellung müßte er mühelos zu bekehren sein! Nicht zu bekehren wäre er — wenigstens auf den ersten Anhieb nicht — mit dem Streichquartett No. 5 (1934), das den Abend beschloß. Unnötig zu sagen, daß das Végh-Quartett dieses fast unspielbar scheinende opus mit größter Überlegenheit darbot. Der Atem der letzten Beethovenquartette weht darin; der Hörer wird gezwungen aufzunehmen und vergißt mehr und mehr seine Gebundenheit an Herkömmliches, fühlend, daß da ein Mensch zum Menschen spricht, daß da nicht «schöne», aber eine zutiefst wahre Musik Einlaß begehrt.

Zwischen den beiden Kammermusikwerken sang *Ira Malaniuk* ungarische Volkslieder (1907—17); diese Schöpfungen sind ein tönendes «Lob des Herkommens», mit ihnen steigt das Bild von Bartóks Heimat auf, Südungarn, «derzeit von Jugoslawien annektiert» — (Bartók, 1921). Den Beschluß des Bartókzyklus bildete ein Konzert der *Allgemeinen Musikgesellschaft*. *Hans Münch* dirigierte zuerst «Deux images» (1910), deren erstes mit Hilfe der Farbensachtel Debussys zustande gekommen ist. Dann spielte *Paul Baumgartner* äußerst souverän das eminent schwierige erste Klavierkonzert (1926), dessen langsamer Satz unvergleichlich, ja genial genannt werden darf. Es erklang noch das großartige Konzert für Orchester (1943), das wie eine Zusammenfassung aller Bartókschen «Künste» sich gibt: von ordnendem Geist beherrscht, von den Kräften des Herzens getragen.

In den Dank an alle Ausführenden — an Dirigenten, Solisten, Orchester und Chöre — schließt der Chronist auch das Publikum ein, das von großer Bereitschaft auf- und anzunehmen war und das dem kühnen, gewagten Unternehmen seine Gefolgschaft nie versagte. Auch sei Herrn Dr. *Hans Oesch* für seine Werkerläuterungen im vorbildlich ausgestatteten Programmheft gedankt. Von eindrucklicher Schönheit sind darin die Bilder Bartóks: da blickt uns ein Augenpaar entgegen, ernst, gütig, klar. Die Hörer der Bartókveranstaltungen haben begriffen, daß, durch das Medium seiner Musik, einer zu ihnen gesprochen hat, einzigartig geformt, geprägt als

Künstler und als Mensch. Doch, unsern Bericht abschließend, sei eine alte Weisheit neu verkündet: «Im Anfang war die Idee», die Idee, der Gedanke, dazu geschaffen, jemandem «einzufallen». Dieser Jemand ist — im Falle Bartók — Dr. *Emil Vogt* gewesen, seines Zeichens Sekretär des Erziehungsdepartementes. Er hat, ausgestattet mit leidenschaftlicher Hingabe an neue Musik, vertraut mit den alten Spielregeln organisatorischer Künste, das Bartókfest «auf die Beine gestellt». Für eine tadellose Durchführung hat er ebenfalls gesorgt, dies in seiner Eigenschaft als Sekretär einer Institution, die den unmöglichen Namen «Verein für Basler Kunst- und Musikveranstaltungen» trägt. Aber was bedeuten schon Namen? Die Tat ist alles!

Ernst Müller

3. Bauwesen

Das Basler Bauwesen im Jahre 1957

Unvermindert hält im Baugewerbe die seit den ersten Nachkriegsjahren andauernde Hochkonjunktur an. Wohl erfolgten in neuester Zeit infolge Erhöhung der Hypothekarzinsen scharfe Baurestriktionen; sie vermochten sich jedoch im Jahre 1957 auf das Bauwesen noch kaum auszuwirken. Noch immer stellen Fremdarbeiter und Grenzgänger ein ansehnliches Arbeitskontingent auf dem Platze Basel, das beim Nachlassen der Bauhaussse zuerst abgebaut werden dürfte. Indessen glauben wir nicht, daß das bestehende große Arbeitsvolumen bald merklich nachlassen werde. Allzugroß ist der latente Mangel an Wohnungen und allzustark schwillt der Nachholbedarf bei den öffentlichen Bauten, den Schulen, Sammlungen, Verwaltungsbauten und Verkehrsanlagen an.

Der Kanton Basel-Stadt erreichte zu Ende des Jahres 1957 eine Einwohnerzahl von 217 500 (gegenüber 213 200 am Jahresende zuvor). Die Zahl der *Neubauwohnungen* erhöhte sich um 2486 (2317), die der *Umbauwohnungen* um 37 (70). Diesen gegenüber stand infolge von Abbrüchen und weiteren Ver-